19. Hildegards Entscheidung.

Helmstädt hatte seine täglichen Besuche im Hofe Langenstein regelmäßig fortgesetzt. Sein Benehmen erschien auffallend, manchmal sehr beunruhigend. Zuweilen kostete es ihm sichtlich große Anstrengung, mit den Damen zu verkehren. Bei der Unterhaltung stockte er häufig, überhörte Bemerkungen und Fragen. Er machte den Eindruck eines Menschen, den jählings eine finstere Macht überfällt, die ihn vollständig beherrscht und quält, so daß Schrecken und Entsetzen auf seinem Gesichte sich ausprägen.

„Seit einigen Tagen ist unser hochherziger Freund und Befreier wie verwandelt," klagte Frau Elsbeth ihrer Tochter. „Kein Lächeln erhellt mehr sein Gesicht. Wie traurig ist sein Blick, man meint, seine Seele vergieße beständig Tränen, die er uns verbergen will. Was hat er nur? Wiederholt fragte ich ihn um sein Befinden und jedesmal antwortete er: ‚Den Umständen gemäß ist bei mir alles in Ordnung.' Was mögen dies nur für Umstände sein? Jedenfalls sehr traurige. — Hast du ihn noch nicht gefragt, was ihm fehle?"

„Öfter fragte ich ihn," antwortete Hildegard, indem ihr Blick sich senkte und schmerzliches Empfinden auf

ihren Zügen sich spiegelte. „Wie Euch, gibt er auch mir stets die gleiche Antwort, jedoch in Frageform."

„Was fragt er?"

„Hat gnädiges Fräulein die Brücke fertig gebaut, auf der ich zu meinem Lebensglück gelangen kann?"

„Verstehe ich gar nicht," sagte die Mutter. „Er wird doch nicht irrsinnig werden?"

„Im Gegenteil! Das gebrauchte Bild ist in verständigem Zartsinn gewählt. Wie Euch bekannt, erklärte ich ihm auf sein Werben, es sei meinerseits eine Selbstprüfung notwendig. Unter der Brücke zu seinem Lebensglück versteht er die zu seinen Gunsten vollendete Selbstprüfung."

„Ah, jetzt begreife ich sein Verhalten!" rief Elsbeth. „Er fürchtet die Ablehnung seiner Werbung, darum ist er so unglücklich."

„Nein, Mutter, Ihr täuscht Euch! Eine andere, viel mächtigere Ursache muß vorliegen. Alfred ist kein Schwächling, wohl aber ein geistig und seelisch kräftiger junger Mann. Ich habe meine Gegenliebe ihm gestanden, nur Bedenkzeit zur Selbstprüfung bedungen. Er denkt vernünftig genug, die Berechtigung dieser Bedingung zu verstehen. Er hat sich darüber auch gar nicht beschwert. Also muß die Ursache seines krankhaften, jedenfalls von großen Schrecken und namenloser Angst begleiteten Zustandes, eine ganz andere sein, als er vorgibt. Die vorgeschobene ‚Brücke zu seinem Lebensglück' ist nur ein für mich tröstlicher Vorwand. — Oh, wie

schmerzt es mich, einen edlen jungen Mann, den ich so innig liebe, dermaßen leiden zu sehen!" schloß sie mit stockender Stimme und andrängenden Tränen.

Kaum hatte Hildegard die letzten Worte gesprochen, als der Baron eintrat. Heute kam er nicht wie ein vergrämter, von Angst gepeinigter Mensch, sondern in seiner früheren Gestalt und Art. Seine Augen leuchteten sonnig und heiter, wie vordem. Seine Stimme hatte wieder den metallenen Klang und glücklich ruhte sein Blick auf Hildegard.

„Ich erscheine heute früher als gewöhnlich, weil ich im Besitze wichtiger Nachrichten bin," begann er. „Zunächst habe ich ehrerbietige Grüße meines Freundes Tanner den edlen Damen zu überbringen. In wenigen Zeilen meldet er seine plötzliche Abreise von Heidelberg, die er auf des Kurfürsten Befehl sofort, das heißt, am vorigen Montag, ohne Säumen antreten mußte. — Seht doch den Dank für Tanners gediegenen Vortrag über den schmachvollen Hexenwahn!"

„Nun ja, das Licht leuchtete in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen," erklärte Hildegard. „Die Finsternis verfuhr gegen das Licht nach ihrer Wesensart, sie haßt das Licht und verwehrt ihm das Leuchten. Das Verdienst um die Wahrheit bleibt ungeschmälert dem Herrn Professor. Gott wird ihm lohnen."

„Ich bedauere sehr die Abreise des gelehrten und frommen Mannes," sagte Elsbeth. „Jeden Sonntag

hat er nach dem Evangelium gar heilsame, zur Andacht stimmende Betrachtungen gehalten. Nun verlieren wir dieselben und auch den Gottesdienst."

„Vielleicht auch nicht," tröstete Helmstädt. „Unter Umständen könnte der zelebrierende und belehrende Priester ersetzt werden. — Vor allem muß ich die edlen Damen über Vorgänge der letzten Tage verständigen. Frau Mutter und Fräulein Tochter gab ich Anstoß durch mein nicht zu bewältigendes schweres Gemütsleiden. Die Ursache dieser schrecklichen Seelenbedrängnis war eine so furchtbare und entsetzliche, daß ich sie Euch verschweigen mußte."

Frau Elsbeth faltete vor der Brust die Hände, ihr Blick wurde starr und ihre Gesichtsfarbe immer bleicher.

„Meine Klage gegen Dossenheim wurde nämlich vom Gericht abgewiesen, indem gegen den Beschuldigten kein Vergehen vorliege. Er sei überzeugt, daß Hildegard von Langenstein ihn verhext habe, und sein elendes Aussehen bestätige die Wahrheit seiner Aussage. Advokat Brül, dem ich die Angelegenheit übertrug, befürchtete zu meiner größten Bestürzung, Dossenheim werde Fräulein Hildegard der Hexerei beim Gericht anklagen und gegen sie den peinlichen Prozeß verlangen. Die Sache, meinte Brül, sei um so gefährlicher, weil dermalen eine lebhafte Hexenverfolgung bestehe und weil Dossenheim, infolge seiner starken Trinktüchtigkeit, am Kurfürstenhofe Ansehen genieße. Eine unbeschreibliche Angst erfaßte mich. Jeden Augenblick konnte Fräu-

lein Hildegard verhaftet und dem peinlichen Gerichtsverfahren unterworfen werden. Und ich fand keinen Weg der Rettung. Meine Aufregung und Geistesverwirrung spiegelten mir grauenhafte Bilder vor. Ich sah Hildegard in den Händen der Henkersknechte, ich sah sie auf der Folter in schrecklichen Qualen, schließlich in den Flammen des Scheiterhaufens. Daher mein jammervoller Zustand, meine gräßlichen Seelenleiden. Die Ursache meiner Qualen mußte ich verschweigen, weil deren Erwähnung für Hildegard unerträglich und lebensgefährlich sein konnte. — Nun ist jede Gefahr vorüber. Der Schurke Dossenheim existiert nicht mehr. Heute Nacht starb der Säufer am Blutsturz."

Die Mutter atmete wieder auf. Über Hildegards Wangen perlten Tränen und ihre Augen ruhten in wehmütigem Ausdruck auf Helmstädt.

„Gott sei tausendmal gedankt für den glücklichen Ausgang — wir sind gerettet!" rief Elsbeth. „Und du weinst?"

„Meine Tränen sind Zeugen überwältigender Geisteserschütterung," entgegnete Hildegard. „O, Herr Alfred, Folterqualen habt Ihr erduldet um meinetwillen! Bis an den Abgrund des Wahnsinns drängende Peinen habt Ihr ertragen, um das Entsetzliche mir zu verbergen. Welche Aufopferung, welcher Heldenmut von Treue und Liebe! Ihr habt geworben um mein Herz und meine Hand. Längst gehört dir mein Herz — und hier ist meine Hand zum Gelöbnis ewiger Liebe und Treue im Ehebund."

Er zog sie an seine Brust und beide besiegelten ihre Verlobung durch innigen Kuß.

Jetzt kam die Reihe zum Weinen an Frau Elsbeth. Sie vergoß Ströme von Freudentränen.

Schon am folgenden Tage fuhren die Verlobten nach Helmstädt, wo Alfred den Eltern seine Braut vorstellte und wo nach einigen Wochen die Vermählung gefeiert wurde.

Professor Tanner erreichte glücklich Ingolstadt. Er hielt sein Versprechen bezüglich der Bekämpfung des Hexenwahnes. Zugleich warb er tapfere Kampfgenossen, unter diesen die Jesuiten Laymann und Friedrich von Spee, welche unabläßig durch Wort und Schrift den schauerlichen Aberglauben bis zu dessen Vernichtung verfolgten.

Auch Kurfürst Friedrich IV. beharrte auf seinem Entschlusse. Er machte keinen Gebrauch von seiner Landesgöttlichkeit und gestattete den Untertanen, ihren Kalvin zu behalten.

Längst sind die Scheiterhaufen ausgelöscht — die Hexen geflüchtet — die Landesgötter verschwunden — — nur Jesuitenhaß und Jesuitenangst grassieren noch in manchen kulturell zurückgebliebenen deutschen Gauen.